

ßen beschrieben: „Das Ziel der Gesellschaft verlangt, daß man mit dem Gnadenbeistand Gottes am Heil und an der Heiligung der eigenen Seele arbeite und für das geistliche Wohl und die Höherführung des Nächsten mit allem Eifer wirke“ (c. 2). Obwohl dies nicht in der Intention des Heiligen gelegen hat, wird hier doch eine Zweiteilung vorgenommen, die in der vereinfachten Form „Selbstheiligung und Apostolat“ der Meinung Vorschub leisten konnte – und in einer Zeit des wachsenden Individualismus tatsächlich auch geleistet hat –, als ob die erste und eigentliche Aufgabe des Ordensstandes die Selbstheiligung sei, das Apostolat hingegen nur zusätzlich hinzutrete und darum eigens betont werden müsse. Soweit es sich um äußeres Apostolat, um Seelsorge handelt, trifft das wohl zu, nicht aber, wenn jenes Apostolat damit gemeint ist, das dem christlichen Leben, der Nachfolge Christi notwendig und wesentlich eignet. Die grundlegende christliche Wahrheit, daß niemand für sich selbst heilig werden kann, sondern christliches Leben im Da-sein für andere besteht, gerade dieses hat Ignatius wie kein anderer bezeugt. Er hat damit für die neuzeitliche katholische Frömmigkeit eine neue Phase eingeleitet. Schon für Teresa von Avila bestimmt der Gedanke des Apostolats entscheidend das beschauliche Ideal des Karmel, von Therese von Lisieux ist er gar nicht mehr wegzudenken. Wohl liegt in der *konkreten Form* des kirchlichen, vor allem des streng klausurierten Ordenslebens, wie übrigens in jeder Gemeinschaftsbildung, die Gefahr, zu sehr auf sich selbst zu schauen und das eigene Heil über Gebühr zu bedenken. Aber das hat seinen Grund in der menschlichen Schwäche, nicht im Ideal als solchen. Wer Christus, dem Herrn, in enger Weise folgt, muß sich mehr als die anderen vergessen und verleugnen, um für andere sein Leben hingeben zu können.

Friedrich Wulf SJ

## A U S D E M L E B E N D E R K I R C H E

### Christliches Zeugnis in der Kirche Chinas

Ein Bericht über das Leben der katholischen Gemeinde von Schanghai  
unter der kommunistischen Herrschaft

Unter den verfolgten Kirchen innerhalb des kommunistischen Machtbereiches zieht kaum eine den Blick der ganzen Christenheit so sehr auf sich wie die Kirche in China. Dreimal innerhalb weniger Jahre wandte sich Papst Pius XII. in einem allgemeinen Rundschreiben an die Weltöffentlichkeit, um zu den christentumfeindlichen Vorgängen in China Stellung zu nehmen<sup>1</sup>. Trotz der strengen Absperrung der Grenzen und der scharfen Zensur innerhalb des Landes haben wir verbürgte Nachrichten genug, um uns über das Ausmaß der Kirchenverfolgung und das Verhalten der katholischen Christen ein Bild zu machen. Einer der erschütterndsten Dokumentarberichte liegt uns in dem schon in fünfter Auflage erschienenen Buch des Jesuiten Jean Lefevre SJ „Les Enfants dans la Ville“<sup>2</sup> vor. Es enthält die Geschichte der katholischen Gemeinden von Schanghai in den Jahren 1949–1955 und benutzt in der Hauptsache chinesische Quellen: Zeitungen, Zeitschriften, Briefe und mündliche Aussagen. Pater Lefevre war selbst von 1947 bis 1952 in China und wurde in Schanghai zum Priester geweiht. Wenn wir die Martyrerberichte der alten Kirche mit Recht hochschätzen; hier haben wir „Martyrerakten“, wie sie in dieser Ausführlichkeit und Genaugigkeit kaum irgendwo sonst vorliegen und die wegen ihrer zeitlichen Nähe zu uns von besonderer Eindringlichkeit sind. Wir geben im folgenden einige Dokumente dieses Buches

<sup>1</sup> Enzykl. „Cupimus imprimis“ v. 18. Jan. 1952 (AAS XLIV, p. 153 ss.); Enzykl. „Ad Sinarum Gentem“ v. 7. Okt. 1954 (AAS XLVII [1955], p. 5 ss.); Enzykl. „Ad Apostolorum Principis“ v. 29. Juni 1958 (Osservatore Romano v. 8./9. Sept. 1958).

wieder, die einen ersten Eindruck von dem Heroismus von Priestern und Laien, Einzelner und ganzer christlicher Gemeinden vermittelten.

Zunächst der örtliche und geschichtliche Hintergrund des Geschehens. In Schanghai, das heute über sechs Millionen Einwohner zählt, lebten zu Beginn der Besetzung der Stadt durch die Kommunisten im Jahre 1949 etwa 50 000 Katholiken; in der ganzen Diözese waren es 150 000<sup>3</sup>. Die Geschichte der Christenheit im Flußdelta des Jangtze-Kiang geht auf den Anfang des 17. Jahrhunderts zurück. Nach dem Rückschlag, den die Ausbreitung des Glaubens durch den unseligen Ritenstreit und die Aufhebung des Jesuitenordens erlitten hatte, begann erst vom Jahre 1842 an wieder ein allmähliches Aufblühen der Missionstätigkeit; damals betraten zusammen mit den europäischen Kaufleuten zum ersten Mal wieder katholische Priester das Land. Diese fanden im Gebiet von Schanghai noch etwa 50 000 Christen vor. Bis zum Jahre 1946 war die Zahl der Katholiken so gestiegen und die Stadt mit ihrer Umgebung pfarrlich so durchgegliedert, daß sie von äußerer Hilfe unabhängig zu werden begann. Man zählte damals neben 150 ausländischen Missionaren 170 chinesische Priester. Es gab allein in der Stadt 15 Pfarreien, dazu eine Universität, die Aurora der französischen Jesuiten, mehrere Mittelschulen und 500 Elementarschulen (Stadt und Land zusammen). 1950 erhielt das Bistum in Ignatius Kiong Pin-mei den ersten chinesischen Bischof. Da kam der Sturm. Die kirchlichen Organisationen wurden zerschlagen, Universität und Schulen verstaatlicht, die ausländischen Missionare (vor allem auch der päpstliche Internuntius Riberi) im Laufe der Jahre eingekerkert oder ausgewiesen. Es wurde der Versuch gemacht, die chinesische Kirche von allen ausländischen Verbindungen, auch von Rom, zu trennen. Unter dem Losungswort der sogenannten drei Autonomien (Unabhängigkeit der Verwaltung, der Finanzen, der Lehre) trieb man einen Keil in die christlichen Gemeinden. Man anerkannte nur die sog. „patriotischen“ Katholiken, die sich den Forderungen des Regimes unterwarfen, und stellte die übrigen als Reaktionäre, Helfer der Imperialisten und Landesverräter hin. Der Erfolg war zunächst gering. Aber der wachsenden Gewaltanwendung sind inzwischen viele Christen, auch Priester und sogar Bischöfe gewichen (wenn auch meistens wohl nur äußerlich). Nach einer letzten Nachricht rechnet man mit etwa 15 Bischöfen, die ohne päpstliche Genehmigung die Bischofsweihe empfangen haben. Wegen der immer spärlicher werdenden Nachrichten kann man sich aber von der augenblicklichen Lage der chinesischen Kirche kein genaues Bild machen. Der Bericht Lefeuves umfaßt die Zeit zwischen dem ersten gewaltigen Vorgehen des kommunistischen Regimes gegen die Kirche, das mit der Zerschlagung der kirchlichen Verbände und Institute endigte, und dem letzten Sturm, der mit dem Jahre 1955 begann und der die äußere Einheit der chinesischen Kirche und das geordnete Leben der Gemeinden zerstörte.

Im Mittelpunkt des Berichtes steht die Schilderung des christlichen und kirchlichen Lebens der jungen Generation, der Schüler und Schülerinnen, Studenten und Studentinnen, die meist noch in den katholischen Schulen und in der Aurora aufgewachsen waren. Sie bilden immer mehr das Rückgrat der Gemeinden; sie tragen auch die Hauptlast der apostolischen Arbeit. Sie sind gemeint, wenn es im Titel des Buches heißt: *Les enfants dans la Ville*.

Die heroische Geschichte dieser Jugend begann so<sup>4</sup>: Als der Religionsunterricht auf den Schulen abgeschafft worden war und sich weitere, schwere Kämpfe abzeichneten, veranstaltete man für die verschiedenen Altersstufen und Schulgattungen Exerzitien, an denen 900 Jungen und Mädchen teilnahmen. Die einzelnen Gruppen blieben auch weiterhin zusammen und trafen sich wöchentlich einmal zum Glaubensunterricht. Bei diesem Zusammenkünften handelte es sich aber nicht nur um eine Weiterbildung im Glaubenswissen. Die konkrete Situation des ständigen Gefährdetseins und Beobachtetwerdens brachte es vielmehr mit sich, daß diese Gruppen zu echten christlichen Zellen, zu Lebensgemeinschaften wurden,

<sup>2</sup> Der Untertitel des Buches lautet: *Chronique de la vie chrétienne à Shanghai* (Collection: Église vitante). *Témoignage chrétien*, Paris, u. Casterman, Tournai-Paris, 5. Aufl. 1957, 366 S.

<sup>3</sup> Die Zahl der chinesischen Katholiken wurde vor der kommunistischen Herrschaft mit 3 750 000 angegeben.

<sup>4</sup> Das Folgende auf S. 73ff. des Buches von Lefeuve; eingeklammerte Zahlen weisen auf das gleiche Buch.

die alles miteinander gemeinsam haben wollten. Man betete miteinander, feierte zusammen das heilige Opfer und spornte sich gegenseitig zu einem vorbehaltlosen christlichen Leben an. Die Hauptthemen der geistlichen Gespräche, die man miteinander führte, waren Christus und seine Kirche und wie man sich für sie einsetzen könne. Oft sprach man bis in die Nacht hinein. Man verpflichtete sich zu einem persönlichen geistlichen Leben, das die tägliche heilige Messe und Kommunion, eine halbstündige Betrachtung, die Gewissenserforschung und den Rosenkranz umfaßte. Es schien allen wie in der Urgemeinde zu sein: „Sie waren ein Herz und eine Seele und hatten alles gemeinsam“ (Apg 4, 32). Eine edte Bewegung, ohne Zwang, ohne Namen und Satzung. Nur das Zeugnis für den Herrn und seine Kirche, Gebet und Buße verbanden sie zu einer lebendig empfundenen Gemeinschaft. Außer den Mitgliedern der sog. „Katechismusgruppen“ gab es noch „militants spéciaux“, wir würden vielleicht sagen: „Kernscharen“. Sie hatten keine besondere Aktivität zu entfalten und nicht einmal eigene Gruppen; man wußte sogar im allgemeinen nicht, wer zu ihnen gehörte. Sie verpflichteten sich nur zu einer besonderen Verteidigung der Kirche, die auch die Hingabe des Lebens mit einschloß. Vier Versprechen mußten sie ablegen:

1. Jeden Morgen im Angesicht Gottes die Bereitschaft zum Gefängnis und zum Tod zu erneuern;
2. auf eine Verlobung während der Zeit, da man sich ganz dem Dienst der Kirche geweiht hatte, zu verzichten;
3. sich eine geistliche Lebensordnung zu geben;
4. jede Aufgabe zu übernehmen, die im Interesse der Kirche notwendig schien, ohne auf die damit verbundene Gefahr zu achten (76).

Diese „militants“ werden es später sein, die ihre Priester mit dem Einsatz ihres Lebens schützen, die Eingänge der Kirchen bewachen, exkommunizierte „patriotische Katholiken“ vom unwürdigen Empfang der heiligen Kommunion fernhalten. Viele von ihnen sollten erfahren, was es um Gefängnis und Sterben um Christi willen ist.

Die Priester wachsen mit ihren geistlichen Kindern immer mehr zusammen. Besonders der neue Bischof steht im Mittelpunkt ihrer Gemeinschaft. Er ist für sie der Kampfgefährte. Als er sich zum ersten Mal bei ihnen einführt, begrüßt ihn einer der Studenten mit den Worten: „Unser Bischof ist uns kein Unbekannter . . . Er ist einer von uns . . . Wenn wir im Widerstand stehen und kämpfen, haben wir jemanden notwendig, der uns Öl zur Stärkung reicht; unser Bischof ist es, der uns nährt, bei ihm finden wir Kraft“ (77). Und der Bischof darauf: „Gott hat euch mir anvertraut, daß ich euch führe. Aber ebenso hat er mich euch anvertraut, daß ihr mich tragt. Wir wollen gemeinsam der Höhe der Heiligkeit zustreben, denn der Weg dahin ist nicht leicht . . . Wir haben Kraft nötig. Man hat mir soeben gesagt, daß ich es sei, der diese Kraft verleihe. Das ist nicht ganz richtig. Jesus verleiht sie. Er schenkt uns seine Gnade . . .“ und zum Kruzifix gewandt: „weil ich die Verantwortung übernommen habe, die große Diözese von Schanghai zu leiten, weil Jesus sie auf meine Schultern gelegt hat, schwöre ich, meine ganze Kraft einzusetzen, um meine Schuld abzutragen. Ich erwarte von euch, daß ihr mich mit all euren Kräften unterstützt“ (77).

Der Idealismus dieser jungen Menschen war groß. Sie gaben sich auch keinen Illusionen hin. Sie wußten, was ihnen bevorstand. Einer von ihnen sprach es offen vor seinen Kameraden aus: „Der Kampf erheischt Opfer, der Sieg erfordert seinen Preis. Die Verteidigung des Glaubens verlangt Blut und Tränen. Aber die Freude, die aus dem Grund unseres Herzens hervorquillt, bringt den Schmerz des Kampfes und der Opfer zum Schweigen. Was sind unsere Leiden im Vergleich mit der dreihundertjährigen Verfolgung der Urcristen in Rom? Wenn wir die unsäglichen Leiden zahlloser Heiligen betrachten, erscheint uns unser Kreuz klein. Wir sind erst am Anfang unserer Schwierigkeiten, beim ersten Schritt auf unserem Kreuzweg, das wissen wir wohl. Aber wir werden ohne Furcht weitergehen. Die blutigen Spuren der Martyrer der Vergangenheit zeigen uns die Richtung. Die Liebe Gottes drängt uns, uns dafür einzusetzen. Wir kennen unsere Schwachheit. Aber im Vertrauen auf Gott werden wir aus Schwachen Starke. In den Prüfungen kann uns die Gnade nicht fehlen.“

Das Kreuz drückt, aber nur das Kreuz rettet unseren Glauben, stärkt uns auf dem Gang und versichert uns des aufblühenden Sieges. Wenn wir an die Einheit der Römischen Kirche denken, an die Zukunft unserer Kirche in China, an die unzähligen kommenden Bekehrungen, an die Ausbreitung des Glaubens in unserem Vaterland, an das Anbrechen des Zeital-

ters Mariens, dann lachen wir. Lachend werden wir das Kreuz tragen, werden wir unseren Kreuzweg gehen. Wir sind voll Freude, daß wir die Chance haben, in dieser glücklichen Epoche zu leben. Glücklich werden wir sein, wenn Gott uns als seine Werkzeuge annimmt. Stolz werden wir die Gelegenheit ergreifen, uns für die Kirche aufzurüben“ (110f.). „Wir ersehnen das Kommen des Kreuzes“ (110).

Sie sollten bald bei ihrem Wort genommen werden. Die ersten von ihnen wurden festgenommen. Die Wirklichkeit des Kreuzes war doch grausamer, als man es sich vorgestellt hatte. „Alle zitterten. Eine ungeheure Panik befiehl die Beeindruckbarsten von ihnen. Die Hälfte von ihnen hat Angst“, sagte ein Priester, der sie gut kannte. Dennoch, wenigstens vier von fünf blieben treu. Sie erlebten die Angst, aber demütiges Gebet ließ sie die Verwirrung der Schwäche überwinden. Statt ihre Kameraden anzuklagen (wozu man sie aufforderte), fanden sie sich jeden Morgen zur Messe ein, um für sie zu beten... Die neue Jugend Schanghai hatte sich im Gebet der Exerzitien und im Gemeinschaftsleben der kleinen Gruppen vorbereitet, das Urteil der Welt durchzustehen. Sie erlangte diese endgültige Freiheit der ‚Kinder‘... erst an dem Tag, als sie sich im Angesicht aller Freuden der Welt zur Annahme des Todes entschloß. *In der Stadt waren die Kinder geboren*“ (90f.).

Um die innere Standhaftigkeit und den Widerstand der Katholischen Studentengemeinde, die viele Heiden und Funktionäre in Erstaunen setzte, zu brechen, verteilte man die Einzelnen über die verschiedenen (meist technischen) Hochschulen des Landes. Andere wurden vom Studium überhaupt zurückgewiesen. „Viele von uns“, schreibt einer, „können ihre Studien nicht mehr fortsetzen. Für manche entfällt damit jede Möglichkeit, eine Arbeit zu finden. Es ist alles um Christi willen. Wir empfinden das Opfer sehr hart. Aber wir sind stolz darauf, daß diese gewaltige Zeit Gottes Größe offenbart“ (343). Einer Studentin, die zum Weiterstudium nach Hangchow verwiesen worden war, ließ man durchblicken, daß ihre Verhaftung bevorstand, offenbar, um sie einzuschüchtern und zum Übertritt zu den „patriotischen Katholiken“ zu bewegen. Sie fuhr zu ihrem Seelsorger nach Schanghai und fragte ihn: „Pater, darf ich von Hangchow fortgehen? Wenn ich für einige Zeit verschwinde, kann ich der Verhaftung entkommen“. „Was zögern Sie?“ „Jetzt, wo die Situation sich zuspielt, fühlen sich manche, die wir gestützt haben, schwach. Wenn ich die Gefahr fliehe, kommt es vielleicht auf das gleiche hinaus, als wenn ich alles leugnen würde, was wir seit Monaten über die Ehre der Berufung, Zeugnis abzulegen, gesagt haben“. „Und wenn Sie nach Hangchow zurückkehren?“ „Dann werde ich sicher eingesperrt. Ich bin dem zuvorgekommen. Pater, was soll ich tun?“ „Sie sind nicht verpflichtet, sich der Festnahme auszusetzen. Aber wenn Sie Gottes Wunsch kennen lernen wollen, dann kann nur Er allein Ihnen mehr Licht schenken für eine derartige Wahl. Beten Sie!“ Eines Morgens nahm sie den Zug nach Hangchow. Bald darauf, bei Einbruch der Nacht, wurde sie verhaftet (279f.). — In einer Familie wird die erwachsene Tochter von der Polizei abgeholt. „Ihre Mutter und ihre fünf kleinen Brüder und Schwestern fingen an zu weinen. Sie hatte Mitleid mit ihnen und suchte sie zu trösten: ‚Ihr braucht nicht zu weinen. Ich gehe ins Gefängnis. Das ist eine Ehre für die Familie. Bietet, daß ich es gut mache‘. Und sie ging ruhig fort, wie am Morgen zu einem großen Ausflug“ (317). —

Beispiele eines solchen Heroismus werden viele berichtet. Immer sind es die gleichen Motive, aus denen man Gefängnis und Tod auf sich nimmt: die Treue zu Christus und die Verantwortung für den Nächsten, für die Mitchristen, für das Ganze, für die Kirche Chinas. Nicht zuletzt für die Priester fühlt man sich verantwortlich. Sie haben es am schwersten; sie gilt es zu stützen. Man besucht sie offen (auch wenn das Nachteile mit sich bringt), um ihnen Mut zu machen (233). Man scheut sich auch nicht, sie zu mahnen, wenn sie nachgeben wollen, demütig, aber nicht weniger eindringlich. So schreiben z. B. Mitglieder einer Studentengruppe an zwei Priester, die in der Frage der Auflösung der Legio Mariae der staatlichen Gewalt weichen wollten, folgenden Brief: „Das Blut und der Tod Christi haben unsere Mutter, die Kirche, geboren; sie sind auch die Ursache unseres Wachstums. Seitdem ist es das Blut und der Tod der Christen, die wie nach einem unabänderlichen Gesetz, in regelmäßiger Wiederkehr ihrer zweitausendjährigen Geschichte, der Kirche Kraft u. Fruchtbarkeit sichern. Demnach ist nun für den mystischen Leib Jesu in China die Zeit des Gebärens gekommen. Denn in dem erbitterten Kampf, den die Kirche heute auszustehen hat, sieht sie die Ankündigung

neuer Söhne, die ihr geboren werden sollen. Glücklich sind wir, die wir in einer solchen Epoche leben dürfen.

Aber wir sind jung, schwach ohne Erfahrung. Um ein Nichts verlieren wir die Richtung und kommen vom rechten Weg ab. Wir haben keine andere Stütze als die Wachsamkeit und die Festigkeit der Hirten, die uns leiten. Sie lenken uns bald nach rechts, bald nach links. Sie können über uns verfügen. Unser Los ruht in ihren Händen. Seit sich unser Bischof, Msgr. Kiung, an unsere Spitze gestellt hat, sind wir immer auf sicheren Wegen gegangen, haben wir immer eine bestimmte Wegweisung bekommen. Wir werden also unsere katholische Stellung fest und entschlossen behaupten, was da auch kommen mag. Als unlängst die Regierung uns zwingen wollte, uns der Polizei als Legionäre (Mariens) zu melden, haben unsere Brüder bis auf ganz wenige Ausnahmen gezeigt, von welch entschlossenen Geist sie beseelt waren. Nun haben wir erfahren, daß die Regierung auf unsere Leiter einen Druck ausübt, sie sollten die Verleumdungen, die die Presse über uns verbreitet, als wahr anerkennen. Man konnte sogar das Gerücht hören, einige seien schon daran, zuzustimmen. Diese Nachricht hat uns erschrecken lassen. Würden die Christen, die heute so fest im Glauben stehen, an dem Tag, da in den Zeitungen die Unterschriften von Priestern erscheinen, die sich zu den ihnen nachgesagten Verbrechen bekennen, zu all den Verleumdungen, die die Jungfrau, ihre Legion und die Kirche in den Schmutz ziehen, einem solchen Schock standhalten? Oder aber würden wir unter dem Einfluß eines Augenblicks der Schwäche und der Verwirrung — was ja in solchen Situationen immer zu befürchten ist — bei diesem grausamen Schauspiel des mystischen Leibes Christi, der Glied um Glied verliert und sich gänzlich auflöst, sogar mitmachen?

Wir können bei diesem Gedanken kaum unsere Tränen zurückhalten und haben uns darum entschlossen, heute diesen Brief zu schreiben, den wir alle mit unserem eigenen Blut unterzeichnen.

Möge dieses noch frische Blut unser glühendes Verlangen auf das Papier übertragen.

Mögen diese Blutstropfen, die das Zeichen unserer gegenseitigen Verbundenheit sind, unsere Liebe zum erlösenden Kreuz Christi, unter dem wir stehen wollen, bis das Opfer vollbracht ist, vollziehen.

Weil wir fürchten, das Gewicht unserer Sünden könnte das Emporsteigen unseres Flehens zum Herrn hindern, haben wir die letzten Tage in Fasten und Gebet zugebracht. Wir hören nicht auf, aus ganzem Herzen von Gott die Kraft zu erflehen, treu zu sein bis in den Tod. Wir bitten ihn auch für unsere Hirten, er möge ihnen die Gnade gewähren, daß sie, ohne schwach zu werden, die Reinheit des Glaubens unversehrt schützen, treu die Stellung Christi halten und weiterhin unseren Weg kraftvoll vorwärtslenken bis zum Sieg“ (103ff.).

Es ist bisweilen eine verzweifelte Situation. Diese junge Menschen wissen, was ihnen der Priester bedeutet. Er repräsentiert ihnen Christus, er ist für sie Verwalter und Aussender der Erlösungsgeheimnisse. Aber sie müssen zusehen, wie ihnen einer nach dem anderen genommen wird. Was ihrer aller Los sein wird, hat der Bischof ihnen kürzlich geschrieben: „Brüder, Ihr müßt aufhören, Euch trügerische menschliche Hoffnungen zu machen. Sollte es eine Änderung (unserer augenblicklichen relativen Ruhe) geben, dann gehört ihr zu denen, die beizeiten mit Lastautos abgeholt werden. Für Euch gibt es keine Hoffnung. Ihr könnt auf keine Hilfsaktion rechnen. Schaut darum ruhig dem Gefängnis und dem Tod entgegen! Das ist Euer Los. Gott hat es Euch in seiner besonderen Liebe zugesetzt. Wovor sollt Ihr Euch fürchten? Ihr habt nichts zu verlieren. Wenn wir unseren Glauben verleugnen, werden wir untergehen, und es gibt für uns keine Auferstehung. Wenn wir treu bleiben, werden wir ebenfalls untergehen; aber es wird die Auferstehung kommen“ (228f.). Wie wenig diese Priester, ausländische und einheimische, dem heroischen Beispiel der Jugend nachstehen, ersieht man aus folgendem Brief, den ein Pfarrer aus dem Gefängnis an seine Gemeinde schreibt: „Liebe Christen! Der gute Hirt muß sein Leben für seine Schafe geben. Wenn ich es wirklich für euch hingeben kann, dann ist das für mich eine große Ehre und eine große Freude. Betet für mich, bittet Gott, daß er mir die Beharrlichkeit in dieser Hingabe meines Lebens verleihe.“

Bis zur Stunde habe ich in all meinen Predigten zu euch gesprochen von dem, was mich erfüllt, wie es mir beliebte, aus eigener Initiative und nach meiner eigenen Überzeugung.

Ich habe nie eine Weisung erhalten, schon gar nicht von denen, die man Imperialisten nennt. Ich werde nie eines meiner Worte bedauern oder ableugnen. Sollte ich sie dennoch ableugnen, dann wäre nicht mehr ich es, der so spräche, sondern ein anderer, der sich meiner oder meines Leibes bediente.

Ich will in Christus leben, in Christus sterben. Ich kann Euch versichern: im Gefängnis, in irgendeinem Schlupfwinkel, überall werde ich ununterbrochen an Euch denken, ich werde für Euch beten. Wenn ich Euch in irgendetwas beleidigt habe, so bitte ich Euch um Gottes Namen, mir zu verzeihen.

Möchten meine Leiden zur Sühne Eurer Fehler beitragen, vor allem aber die Umkehr meiner Brüder und Schwestern, die mich hassen, beschleunigen (Anspielung auf eine Gruppe „patriotischer“ Katholiken seiner Gemeinde). Auf Wiedersehen! O meine Brüder und meine Schwestern, die ich liebe, wenn ich die Prüfung durchsteh, dann bleibe ich Euer guter Hirt, wenn ich ihr erliege, dann höre ich auf, es zu sein. Möchte ich auf immer Euer guter Hirte bleiben und ihr die Herde unseres Herrn! Franz Xaver, der euch liebt“ (316).

Priester und Laien bilden immer mehr eine unzertrennliche Gemeinschaft. Freude und Leid des einen ist die des anderen. Immer wieder kommt die einzigartige Solidarität dieser Christen in ergreifender Weise zum Ausdruck. — Als die Jesuiten von Zikawei (dem Christenviertel der großen Stadt) verhaftet und interniert werden, strömt ein großer Teil der katholischen Gemeinde, die an die 10 000 Seelen zählt, herbei. Und da die Kollegskapelle gesperrt ist, beginnt man draußen zu beten. „Tag und Nacht, ohne Unterbrechung, gehen die Leute auf der Straße den Kreuzweg; man hört sie schon von weitem. Für die internierten Patres gewiß eine Ermutigung. Man hat uns die Gewehre vor die Nase gehalten, aber wovor sollten sich Gotteskinder fürchten? Sie haben nur die eine Angst, den Glauben zu verlieren“ (271). Oft spielen sich bei solchen Gelegenheiten erschütternde Szenen ab.

In der Pfarrei Christ-König sind ebenfalls die Priester interniert worden. Das Haus ist besetzt, die Kirrentüren verschlossen, das Tor zum Hof von Polizei und Militär bewacht. Diejenigen, die zur Frühmesse kommen — es ist schon eine stattliche Zahl — wissen sich dennoch Eingang in den kircheneigenen Hof zu verschaffen. Das Ereignis spricht sich herum. Bald sind mehrere Hundert Katholiken zusammen, die nicht weichen und nach einem Priester verlangen. Endlich wird ein chinesischer Priester, von zwei Polizisten eskortiert, aus dem bewachten Pfarrhaus geholt, der ihnen die Messe lesen darf. Nach dem Gottesdienst umringen die Gläubigen den Pater. Sie wollen ihn nicht mehr frei geben. Inzwischen ist die Menge auf etwa 2000 gestiegen. Da kommt plötzlich eine vornehme alte Dame in den Hof. Man macht ihr Platz. Sie geht geradewegs auf den chinesischen Priester zu, „verbeugt sich vor ihm und küsst ihm die Hand. Verstohlen wischt sie sich eine Träne aus den Augen. Dann richtet sie sich hoch auf und sagt mit fester Stimme: „Mein Sohn, ich habe dich erzogen und zwar für die Kirche“. Pater Tsu, ein wenig bleich, antwortet deutlich: „Wenn ich die Kirche verleugne, dann sollst du mich als deinen Sohn verleugnen“. Ja, das werde ich tun“. Seite an Seite gehen die alte Dame und der junge Priester in die Kapelle. Die Menge folgt ihnen. Während des Betens des Rosenkranzes und des Kreuzweges verharzt P. Tsu neben seiner Mutter auf den Knien. Dann erhebt er sich, um den sakramentalen Segen zu geben. Alle stimmen ein Lied an. Ein sechzehnjähriger Junge steht vor der Kommunionbank und dirigiert. Als sich die Stimmen zur chinesischen Papsthymne vereinen, sind alle sehr bewegt. Ein Augenzeuge dieses Abends, der uns davon berichtet, unterbricht seine Erzählung und sagt, von einer plötzlichen Niedergeschlagenheit gepackt: „Ihr könnt die Stimmung, die uns alle ergriff, kaum nachvollziehen. Ach, dieses Schluchzen, das sich mehr und mehr in den Gesang mischte . . . niemals mehr, selbst nicht bei traurigen Ereignissen in der Familie, haben wir ähnliches erfahren. Unsere Seelen weinten“. Der Gesang verstummt. Von der Empore lesen fünf Studentinnen laut folgendes vor: „Der Sohn Gottes ist auf die Erde herabgestiegen, um die Welt zu retten; er ward verleumdet und angeklagt, er ist ans Kreuz genagelt worden und hat die Menschen erlöst. Die Bischöfe und Priester sind die Jünger Jesu; sie haben ihre Familien verlassen; sie haben auf die irdischen Freuden verzichtet; sie haben ein Leben der Entzagung und der Leiden auf sich genommen. Sie verherrlichen die Kirche und retten die Seelen. Die Kirche ist die eine, heilige, katholische und apostolische; sie ist der mystische Leib Jesu; sie setzt auf Erden sein Leiden und sein Erlösungswerk fort.“

Seit zwei Jahrtausenden haben zahllose Martyrer, Männer und Frauen, verleumderische Anklagen über sich ergehen lassen müssen; sie haben allerlei Schimpf, Gefängnis, Verbannung, Enthauptung und das Zerbrechen der Knochen erlitten. Das Blut der Martyrer bewirkt, daß der Glaube unversehrt bewahrt und die unteilbare Einheit der Kirche gerettet wird... „Wir jungen Katholiken von Schanghai laden von uns aus alle Katholiken zu einer neuntägigen Andacht zum Heiligsten Herzen Jesu ein, jeden in seiner eigenen Pfarrei. Wer mitmachen will, möge in diesen Tagen die heilige Messe mitfeiern, die heilige Kommunion im Geiste der Sühne empfangen, allen Schwierigkeiten zum Trotz, bis kein Priester mehr da ist, der uns die Messe liest“ (267f.).

Instinktiv suchen die Christen einander. In der Gemeinschaft kommt die Zuversicht über sie, da spüren sie den Gnadschutz Gottes handgreiflich. „Morgens und abends drängen sich die Gläubigen in den Kirchen, auf dem Steinboden kniend, aneinander, so dicht, daß man kaum umhergehen kann... Unsere Verbundenheit ist ganz eng geworden, innerlich noch mehr als nach außen. Unsere Prüfung hat nur den einen Sinn, Gott näher zu kommen, bewußter und lebendiger aus dem Glauben zu leben“ (318). Werden diese Menschen ihren Glauben bewahren können? Wird die Zeit nicht ihren Heroismus verbrauchen? Werden nicht viele eines Tages, des ewigen Kämpfens müde, resigniert sagen: Ich kann nicht mehr? Davor haben manche Angst. Einer von ihnen hat es in ein ergreifendes Gebet gefaßt:

„Herr, ich habe Angst vor meiner Angst,  
ich habe Angst, daß ich dir untreu werde.  
Herr, ich habe Angst vor meiner Angst,  
ich habe Angst, daß ich dir nicht die Treue halte  
bis zum Ende.  
Herr, ich leide und ich bete,  
Du Glorreicher, vergiß mich nicht!  
Den Mut, mein Leben zu geben für dich,  
gib ihn mir und die Liebe,  
die mich eins macht mit dir.“

Von nicht wenigen möchte man annehmen, daß sie durch nichts mehr zu überwinden sind. Gott hat sie an sich gezogen. Sie scheinen schon über diese Welt hinaus zu sein. So schreibt ein Familievater im Bewußtsein der Umwandlung, die das Erlebnis der Kirche und ihrer Gemeinschaft in ihm bewirkt hat: „Ich bin ein lebendiges Glied des mystischen Leibes Christi und ich hoffe es immer zu bleiben. Von diesem Leib sich zu trennen, bedeutet sich dem Tod auszuliefern. Es geht ja nicht um mich allein. Der größte Teil meiner Brüder ist treu. Die geringe Zahl derer, die abgefallen sind, überschreitet nicht ein Prozent. Früher hoffte ich auf eine Gelegenheit, nach Hongkong zu kommen. Jetzt denke ich nicht mehr daran. In aller Schlichtheit: wenn sich mir heute eine glänzende Gelegenheit dahin böte, ich würde sie nicht annehmen. Ich schließe mich den Kämpfern an und trage meinen Teil der Prüfungen“ (112). Ähnlich der Angestellte eines vordem französischen Werkes, in dem viele Katholiken beschäftigt waren. Er hatte nach einem Umerziehungskurs eine Resolution gegen die Kirche unterschrieben, um seine Stelle nicht zu verlieren. Später widerrief er öffentlich. Er wurde dafür von den anderen auf ein Podium gezerrt, in die Knie gezwungen und mußte einen ganzen Nachmittag lang, „den Kopf vor dem Volke verbeugt“, die Beleidigungen seiner Kameraden mit anhören. Ein paar Tage danach machte er sich zum Marienheiligtum von Zosé auf, gab dem dort amtierenden Priester eine Summe Geldes und sagte: „Pater lesen Sie dafür eine heilige Messe. Es war sehr hart. Am Schluß habe ich Gott alles geopfert, ohne irgendwie zu überlegen. Niemals war ich so ruhig. Zu Hause sind wir alle glücklich. Ich muß der heiligen Mutter dafür Dank sagen“ (322).

„Die in Tränen säen, werden in Freude ernten“ (Ps 126 [125] 5). Heute scheint die Gemeinde von Schanghai zerschlagen. Die Herde ist zerstreut und ohne Hirte. Bischof Kiung wurde im September 1955 verhaftet und ins Gefängnis geworfen. Aber eines Tages, so dürfen wir zuversichtlich hoffen, wird die Saat des Blutes der Martyrerkirche von China aufgehen und eine herrliche Ernte bringen.

Friedrich Wulf SJ